



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Dieterich, Karl: Neues zur Sagengeschichte und Sagengeografie

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Neues zur Sagen- und Sagengeographie

Von Karl Dieterich



ine der köstlichsten Gaben, die dem Menschen verliehen sind, ist die Phantasie. Im Einzelwesen führte sie zur Poesie, in der Gesamtheit zur Mythologie und Religion. Religion ist ja schließlich, psychologisch betrachtet, nur transzendente Poesie, deren wuchernde Blütenfülle in dem vertalkenden Weihwasser der Kirche erstarrt und konserviert ist, wie gewisse Heilquellen auf vegetabilische Stoffe eine versteinemde Wirkung üben. So erging es auch den alten, heiligen Sagenstoffen, die in den Heilsquell der kirchlichen Religionen gerieten: sie wurden dogmatifiziert und damit der ewigen Metamorphose entzogen, die das Wesen alles Menschlichen ist. Die Kirchen von ihrem Standpunkt konnten gar nicht anders handeln, wenn sie nicht selbst von der wilden Strömung, die sie umflutete, weggerissen werden wollten. Aber die menschliche Phantasie, die das Triebrad alles höhern geistigen Geschehens ist, wirkt und wächst mit ungebändigter Wucherkraft weiter. Sie ist jene Macht, die alles, was Natur und Geist, Menschen und Götter, Einzelne und Nationen und ganze Kulturen geschaffen haben, unwiderstehlich in ihren Bann zwingt und mit einer Assimilierungskraft ohnegleichen alle diese Elemente zusammenschweißt und mit toller Künstlerlaune zu neuen Gebilden verarbeitet. Das ist die nimmerfatte Volksphantasie, die nicht danach fragt, „ob das Ding heilig ist oder profan“, die Heiliges profaniert und Profanes heiligt, und die wie die alten Bildhauer an romanischen Kirchen allerlei Fragen und Schalksnarren unter Bogen und Nischen hervorlugen läßt, als wollte sie zeigen, daß auch das Ewigmenschliche im Angesichte des Ewiggöttlichen nicht fehlen dürfe.

Solche Gedanken kamen mir, als ich den ersten Band eines monumentalen Werkes durchblätterte, das der bekannte Leipziger Sagen- und Märchenforscher D. Dähnhardt unter dem anspruchslosen Titel *Natursagen* herauszugeben begonnen hat,^{*)} und das nichts geringeres zu werden verspricht als eine Geschichte der Völkerphantasie, dargestellt an den Wanderungen und Wandlungen alter historischer und jüngerer Natursagenstoffe, wie sie vorliegen in alt- und neutestamentlichen, in Tier- und Pflanzensagen sowie in solchen von Himmel und Erde und zuletzt vom Menschen. Der ganze Kreis der Schöpfung also wird ausgeschritten, und zwar wie er sich darstellt in dem doppelten Medium der sagen- und religionsgeschichtlichen Überlieferung und der menschlichen Phantasie; dieser aber gebührt der Hauptanteil: sie tritt gleichsam zwischen das Objekt, das sie sich in seinen hervorstechenden Merkmalen zu deuten sucht, und zwischen die historischen Vorstellungen, die ihr das Material zur sagenbildenden Deutung liefern müssen. Drei Faktoren sind es also, die an den naturdeutenden

^{*)} Erster Band. Die Sagen zum Alten Testament. 376 S. Leipzig, Teubner, 1907. 6 M.

Sagen mitgewirkt haben: das Naturobjekt ſelbſt, die darüber vorliegende mündliche oder ſchriftliche, kulturgeſchichtliche Tradition, und die auf Grund beider ſchaffende und ſich an ihnen betätigende Phantaſie der Menſchheit. Dazu kommt noch der große, kulturgeographiſche Hintergrund, auf dem ſich der ganze ſagenbildende Prozeß abſpielt. Wenn alſo, um ein Beiſpiel zu nehmen, der Volkzphantaſie beſtimmte Merkmale von Pflanzen, Tieren oder Menſchen teils als Werke des Teufels, teils als ſolche Gottes erſcheinen, ſo ſpiegelt ſich darin der alte iranische Dualismus wider, der durch die Bogomilen nach Europa gelangt iſt; oder wenn zur Erklärung irgendeiner auffallenden Eigenſchaft an einem Geſchöpf in Farbe, Geſtalt oder Lebensweiſe bibliſche oder nachbibliſche Perſonen oder Ideen zu Hilfe genommen werden, ſo ſpiegeln ſich darin die Kulturquellen wider, von denen ſich die Phantaſie ernährt, und die ſie zum Aufbau ihrer Neuſchöpfung braucht. Denn, um das gleich vorwegzunehmen, die Natursagen ſind nicht etwa wie die Naturmythen uralte primäre Bildungen, ſondern jüngere ſekundäre: Tiermärchen, Fabel, Schwank und Legende haben zu ihrem Aufbau beigetragen und ſo ein buntes Gewebe gewirkt, deſſen Fäden zu entwirren eine der reizvollſten Aufgaben des Kulturhiſtorikers ſein muß; denn die Sagenforſchung — das lehrt auch dieſes Werk wieder — iſt ein Teil der Kulturgeſchichte, wie es einſt auch die vergleichende Sprachforſchung war, ehe ſie ſich auf eigne Füße ſtellte. Wie dieſe arbeitet daher auch die Sagenforſchung mit derſelben Methode; ſie ſucht aus verſchiednen Varianten die Urform einer Sage zu erſchließen ſowie aus ihrer Verbreitung den Weg, den ſie genommen hat. Wie weit das dem Verfaſſer gelungen iſt, muß der Fachkritik vorbehalten bleiben; bemerkt ſei hier nur, daß es ihm durch eignen Sammelfleiß und umfaſſende Literaturkenntnis ſowie durch Erlangung eines reichen Materials von ſeiten verſchiedner Mitarbeiter gelungen iſt, den Stoff in natürliche Gruppen zu ordnen und die Genealogie und Verbreitung der einzelnen Sagenfamilien feſtzuſtellen. Die auf das Alte Teſtament projizierten Natursagen des vorliegenden Bandes werden in ſiebzehn Kapiteln vorgelegt, wobei die chronologiſche Folge gewahrt wird und jedes Kapitel ſich zu einer geſchloſſenen Abhandlung rundet; denn Dähnhardt gibt nicht nur Rohſtoff, ſondern bearbeitet ihn auch gleich, ſodaß wir nicht nur Steine, ſondern einen Bau vor uns haben.

Suchen wir nun, um einen Begriff von dem reichen und vielſeitigen Inhalt des Bandes zu bekommen, auf Grund des oben aufgeſtellten Einteilungsprinzips einen Querschnitt durch das Labyrinth zu ziehen und die drei Hauptſchichten des Sagenkomplexes zu ſondern, die geographiſche, die kulturgeſchichtliche und die naturgeſchichtliche.

In geographiſcher Hinſicht müſſen wir für die Natursagen drei verſchiedne Gebietsphären unterſcheiden: das Urſprungsgebiet, das Vermittlungsgebiet und das Verbreitungsgebiet. Als Urſprungsgebiet ergibt ſich die auch von der Sprachforſchung aufgefundenne Wiege der Menſchheit, die eine neue wiſſenſchaftliche Mode gern nach Europa bugſtieren möchte, nämlich das Hochland von Iran nebit Babylon und Indien. Auf dieſes weiſt nämlich der eigentümliche dualiſtiſche Charakter vieler Sagen von der Erſchaffung der Welt und des Menſchen (ſ. S. 7 ff., 89 ff., 127 ff.), den Dähnhardt mit Sicherheit aus zwei Sagentypen, einer bulgariſchen und einer ſüdaltauſchen, erſchließt; ferner der ozeaniſche Charakter der beiden Sagen; jener iſt verkörpert in dem Antagonismus von Gott und dem Teufel — einem chriſtianiſierten Reflex des Verhältniſſes von Ormuzd und Ahriman, dieſer in dem Heraufholen der Erde aus dem Meeresgrunde, wie es

in der südaltaiischen Sage erzählt und vom Verfasser als babylonisches Motiv erklärt wird. Beide Motive finden sich modifiziert auch in den religiösen Vorstellungen der Inder, wo Brahma und Vishnu an die Stelle von Ormuzd und Ahriman getreten sind; und auch hier entsteht die Erde durch Herausholen aus dem Wasser und durch darauffolgendes Wachsen.

Indem wir für die Einzelheiten auf das Werk selbst verweisen, gehn wir zu der Beantwortung der Frage über, wie sich die Sagen — und zwar zunächst die Schöpfungssagen — von ihrer asiatischen Heimat aus nach Europa und nach Amerika verbreitet haben. Als Hauptvermittler für die Verpflanzung der Schöpfungssagen nach Europa werden der kurdische Stamm der Fessiden, die Transkaukasier und die Zigeuner betrachtet; denn der Verfasser weist nach, daß in den Sagen aller dieser drei Stämme indisch-iranische Elemente enthalten sind.

Was nun die amerikanischen Sagen betrifft, so ergibt sich mit immer größerer Sicherheit, daß diese unmöglich autochthon sein können, vielmehr durch irgendeine Vermittlung nach Amerika gelangt sein müssen. Schon B. Ehrenreich zweifelte an dem einheimischen Ursprung der südamerikanischen Sagen, weil die Entstehung der Welt aus dem Nichts dem Geiste des primitiven Menschen völlig fremd sei, und Dähnhardt stützt diese Annahme durch mehrere Sagen nordamerikanischer Indianer, die nach ihm im letzten Grunde in indisch-iranischen dualistischen Vorstellungen wurzeln, wie aus dem Streit der Zwillinge im Mutterleib, das Sprießen der Gewächse aus dem Körper der Frau, die Teilung der Welt zwischen dem guten und dem bösen Bruder u. a. Züge beweisen. Die Frage ist nur, auf welchem Wege und durch wessen Vermittlung diese Sagen in die Neue Welt gelangt sind. Der Verfasser konnte an die Beantwortung dieser Frage noch nicht denken, gibt aber bei den Sagen von der Erschaffung des Menschen die Möglichkeit zu, daß mongolische Stämme hier vermittelnd wirken konnten, wie die Ostjaken und Samojeeden. Zwar nicht für die Schöpfungssagen, wohl aber für einen andern weitverbreiteten und wohlbekannten Sagenkreis vom Wettlauf des Hasens und der Schildkröte hat er in einer eignen Abhandlung*) Übereinstimmungen festgestellt zwischen afrikanischen und amerikanischen Varianten, die man auf den Handel mit Negerklaven von Madagaskar nach Brasilien zurückführt. Jedenfalls ist es für die behandelte Sagengruppe erwiesen, daß sie ihre Heimat in Asien hat und sich von hier östlich nach Amerika, westlich nach Europa verbreitet hat, und zwar teils durch kaukasische, teils durch mongolische Stämme. Für jüngere, historische Sagenkreise hat der Verfasser übrigens eine weitere geographische Differenzierung festgestellt, und zwar auf Grund des eben erwähnten Märchens vom Hasen und der Schildkröte. Danach gliedern sich dessen Varianten in eine ostasiatisch-ostafrikanisch-amerikanische Gruppe und in eine westasiatisch-nordafrikanisch-europäische Gruppe.

Damit kommen wir zu der Frage nach dem Verbreitungsgebiet der uns am meisten interessierenden zweiten Gruppe, und zwar speziell zu der Frage nach dem Verhältnis der Frequenz zwischen Ost- und Westeuropa. Dabei beobachtet man, wie sich aus dem Register des ersten Bandes leicht feststellen läßt, daß die dualistischen Sagen größtenteils auf das östliche Europa beschränkt geblieben sind, auf die nördliche Balkanhalbinsel sowie auf Ungarn und Rußland, während nach Westeuropa nur Ausläufer meist sekundären Charakters davon gelangt sind. Auch ist es bezeichnend, daß Welterschöpfungssagen nicht nur in

*) Beiträge zur vergleichenden Sagen- und Märchenforschung. Abhandlung zum Jahresbericht der Thomasschule in Leipzig für 1907/08.

Frankreich fehlen, wie man schon früher bemerkt hat, sondern auch in Deutschland und England, also in ganz Westeuropa. Nur im konservativeren und der asiatischen Heimat näher liegenden slawischen Osten hat sich die alte Tradition treu erhalten, weshalb auch die interessantesten und zahlreichsten primären Sagen aus slawischen Gegenden und Quellen stammen. Auch glaube ich den Eindruck zu haben, daß sich die beiden großen innerlichen Gruppen, in die Dähnhardt sein Material scheidet, nämlich solche, in denen die Naturdeutung ein organischer Bestandteil der Sage, ja ihr Kern ist, und solche, in denen sie nur eine Pointe, eine willkürliche Zutat bildet — daß sich auch diese beiden Gruppen so verteilen, daß jene Form häufiger im ursprünglicheren, konservativeren Osten, diese häufiger im bewegteren, von verschiedenen Kulturströmungen und literarischen Anregungen befruchteten Westen Europas aufzutreten scheint. Das wird besonders deutlich an den Sagen, in denen der Teufel eine Rolle spielt. Während er in den Sagen der östlichen Völker noch als ernst zu nehmender Nebenbuhler Gottes erscheint, der diesem beim Schöpfungswerke und besonders bei der Schöpfung des Menschen Konkurrenz macht, wenn auch meist eine erfolglose, muß er sich in den Sagen der westlichen Völker mit der Rolle eines Tiereschöpfers begnügen, indem zahlreiche Tiere und Pflanzen (s. das Verzeichnis im Register unter „Teufelsgeschöpfe“) als Teufelsgeschöpfe aufgefaßt und gedeutet werden. Auch die bekannten Sagen vom geprellten Teufel, besonders soweit sie humoristisch gedacht sind, sind in dem europäischen Westen mehr verbreitet als die übrigen Teufelsagen. Dabei ist auch zu beachten, daß in diesen westeuropäischen Ausläufern der ursprünglich dualistischen Teufelsagen der alte Dualismus ganz vergessen ist. Der Glaube an den Teufel als das Komplement Gottes ist eben dem modernen Mittel- und Westeuropäer aus dem Volke nicht mehr in gleichem Maße eigen und nie eigen gewesen wie dem Osteuropäer. Und damit kommen wir auf die religions- und kulturgeschichtlichen Grundlagen unsrer Sagenfamilie.

Drei verschiedene Schichten lassen sich hier sondern: eine vorbiblische, eine biblische und eine nachbiblische, und zwar ist, um das gleich zu bemerken, die biblische Schicht von den beiden andern stark paralytisch worden. Es ist ja das Kennzeichen der Volkspheantasie, daß sie auch vor dem Heiligen nicht ehrfurchtsvoll Halt macht, sondern mit kindlicher Naivität Kulturschranken niederreißt, die das religiöse Gefühl errichtet hatte, sodaß nun wieder die von zwei Seiten hereinbrechenden Wasser ungestaut durcheinandervogen und sich mit dem christlichen Strome mischen. Die starke Eindämmung des biblisch-christlichen Stromes läßt sich schon an der relativ geringen Zahl der Gestalten erkennen, die daraus in die Volkspheantasie übergegangen sind: Adam und Eva nebst dem Sündenfall, Cain und Abel, Noah nebst der Geschichte der Sintflut — das sind die Hauptgestalten und -ereignisse, an die sich die Sagenbildung angelehnt hat. Von allen übrigen menschlichen Gestalten des Alten Testaments nimmt nur noch Salomon einen breiteren Raum ein, während alle übrigen von Abraham bis David auf sieben Seiten Platz finden! Man sieht, wie einseitig sich die Volkspheantasie auf einzelne Lieblingsgestalten der biblischen Überlieferung geworfen hat, ganz ähnlich wie die der Maler. Und auch jene Gestalten dienen gleichsam nur als Gliederpuppen, die die souverän schaltende Phantasie dreht und reckt, wie es ihr gefällt.

Von göttlichen Wesen im Sinne des Alten Testaments haben sich in den Naturagen die Engel erhalten nebst den zwei Erzengeln Michael und Gabriel; sie spielen bei der Welt- und Menschenschöpfung eine große Rolle und reflektieren

in ihrer Kontrastierung zu dem Teufel die uralte arische Vorstellung des lichten gegenüber dem finstern Prinzip. Hier stoßen wir also auf vorbiblische Motive des Dualismus, von denen schon die Rede war. Zwischen ihnen steht, bald von ihnen unterstützt, bald bekämpft, der Schöpfer, also Gott selbst, der aber wenig an sich hat von dem alttestamentlichen Jehova. Der jüdische Monotheismus ist also im Volksglauben dem arischen Dualismus unterlegen. Wie bescheiden die Stellung Gottes in den Natursagen ist im Verhältnis zu der des Teufels, lehrt schon ein bloßer Blick in den Index: dort nimmt Gott nur eine knappe halbe Spalte ein, der Teufel dagegen eine ganze.

Aber nicht nur die vorbiblische arische Vorstellung des Dualismus hat dem alttestamentlichen Gotte von seiner Kraft geraubt, sondern ebenso die nachbiblische der griechisch-christlichen Philosophie und die literarische Tradition der Apokryphen. Das christliche Sektenwesen ist es, das sich, aus der offiziellen Kirche verdrängt, in der Sagenbildung schadlos gehalten hat. Da sind zunächst die Gnostiker, die mit ihrer Vorstellung von dem Demiurgen (Weltbaumeister), wie sie besonders die Marcioniten und die später an ihre Stelle tretenden Manichäer ausgebildet haben, auf die armenischen Paulikianer und sich mit deren Verpflanzung nach Thracien (achtes bis zehntes Jahrhundert) mit den Bulgaren vermischten und so im elften Jahrhundert die große Sekte der Bogomilen hervorbrachten. Diese Lehre von dem Demiurgen aber, der eine dem höchsten Gotte untergeordnete Macht und der eigentliche Schöpfer der Welt ist, berührt sich wieder mit dem iranischen Dualismus und hat in der Vereinigung mit diesem auf bulgarischem Boden den Bogomilismus nach dem übrigen Europa verpflanzt, zunächst nach der nordwestlichen Balkanhalbinsel, dann einerseits nach Rußland, andererseits nach Norditalien und Südfrankreich, wo ihn die Albigenjer bekannt machten, und so ist auch hier die biblische Lehre von Gottes Schöpfungswerk gnostisch umgebogen worden durch die Idee, die in der Sagenwelt fortwirkt, daß die Schöpfer des menschlichen Körpers zwar böse Kräfte sind, die ihn aber nicht zu beseelen vermögen und darum der Hilfe des obersten Gottes bedürfen, der das Prinzip des Lichtes darstellt.

Aber nicht nur die Religions-, sondern auch die Literaturgeschichte hat ihren Anteil an der Ausbildung der Sagen. Es kommen hier namentlich die Volksbücher in Frage, ferner die biblischen Apokryphen und die äsopischen Fabeln. Leider versagt für diese literarischen Quellen der sonst so reichhaltige und sorgfältig gearbeitete Index des Bandes, und man muß für diesen Zweck den Text selbst durcharbeiten. Sie scheinen aber größtenteils für den zweiten Teil des Bandes in Frage zu kommen, also für die Sagen, die nicht mit der Welt- und Menschenschöpfung in Verbindung stehen.

Von den Volksbüchern sind zumeist indische und jüdische zu nennen, z. B. das Adamsbuch, das aus dem Indischen ins Hebräische, von da ins Griechische und endlich ins Lateinische überging und bei der Ausbildung der Sagen von der Bestrafung der Schlange und der über den Ursprung des Barts wirksam war. Indischen literarischen Ursprungs sind auch die Sagen von den Eigenschaften des Weines.

Was die Apokryphen betrifft, so scheinen sie zumal für die Sagen über Adam und Abel Stoff geliefert zu haben. Als eine Hauptquelle besonders für die slawischen Apokryphen erweist sich eine Schrift des Pseudomethodius von Olympos, die Revelationes. Auf sie geht ein großer Teil der Sagen von Cain und Abel sowie der Sintflutsagen zurück, z. B. die von Noahs Frau und dem Teufel und die von der Rabe in der Arche. Die erste z. B. findet sich

bei Russen, Polen, Ungarn, Wotjaken und Ostjaken mit allen den Zügen, die schon eine spätrussische Bearbeitung der genannten Schrift des Methodius zeigt. Auf apokryphen Traditionen beruht endlich noch der Sagenkreis von den sündigen Engeln. In diesem Zusammenhang sei noch darauf hingewiesen, daß auch der jüdische Talmud manches Element zu unsern Sagen geliefert hat, z. B. zu denen von der Entstehung der Hunde.

Ursprung von Sagen aus äsopischen Fabeln hat unser Forscher zwar nicht in dem vorliegenden Bande, wohl aber an anderer Stelle nachgewiesen, und zwar für die schon erwähnte Sage vom Wettlauf des Hasen und der Schildkröte (aus der bei uns der Igel geworden ist) und für die von Zeus und dem Affen sowie für die von den Hasen und den Fröschen. (Ztschr. d. Ver. f. Volksk. 1907, S. 1 ff.) Sie alle sind — freilich in der kühnsten und freiesten Weise veränderte — Ableger Äsopischer Fabeln und liefern den willkommenen Beweis für die engen Beziehungen zwischen literarischer und volkstümlicher Produktion.

Die geographische und die kulturgeschichtliche Betrachtung gibt uns die Apperzeptionsmittel, mit denen die Welt der Naturobjekte, der Tiere und Pflanzen, dem naiven Erklärungsbedürfnis dienstbar gemacht werden. Auf diese Objekte, wie sie sich im Spiegel der Religions- und Kulturgeschichte der menschlichen Phantasie darstellen, werfen wir noch einen schnellen Blick und greifen dabei die heraus, die in den Sagen am häufigsten vorkommen, also die Phantasie des Menschen am stärksten erregt haben.

Von den Tieren sind das, in der Reihenfolge ihrer Häufigkeit aufgezählt, folgende: der Hund, die Katze, der Rabe, die Schlange, die Schwalbe, die Fliege, die Biene und der Wolf. Die Pflanzenwelt spielt in diesem Bande nur eine geringe Rolle, wie es ja bei Sagen, die es zunächst mit der Erklärung des Lebenden zu tun haben, begreiflich ist. Die genannten Tiere sind teils Geschöpfe Gottes, teils des Teufels, teils beider. Gottesgeschöpfe sind der Hund, die Schwalbe und die Biene. Die übrigen sind, soweit etwas über ihre Entstehung ausgesagt wird, Teufelsgeschöpfe. Für die Auffassung, welche Tiere von Gott und welche vom Teufel stammen, sind natürlich reine Möglichkeitsrückfichten maßgebend gewesen. Aber nicht ihre Entstehung ist das Interessanteste an ihnen, sondern die Deutung ihrer Merkmale, ihrer Farbe und Gestalt sowie ihrer Eigenschaften. Dafür einige Beispiele. Beim Raben mußte besonders die Farbe auffallen; daher die Bemühungen vieler Sagen, sie zu erklären; auch seine Brutzeit, sein Aufenthalt, seine Nahrung sowie sein Schreien und sein Gang haben sagenbildend gewirkt. Bei der Schlange mußte es besonders auffallen, warum sie keine Füße hat, warum sie Froschblut trinkt, warum sie giftig und stumm ist. Bei der Schwalbe wirkte sagenbildend ihr Gabelschwanz und ihre Vorliebe, sich von Mücken zu ernähren. Besonders der erste Punkt ist lehrreich; an ihn knüpfen sich allein drei verschiedene Sagen: die lettischen vom Raub des Feuers, die slawischen und kleinasiatischen von der Entstehung des Ungeziefers und die orientalischen von Salomon. In den beiden letzten ist es die Schlange, die der Schwalbe den Schwanz wegbeißt, weil diese ihr die Mücke weggeschnappt hatte. Bei der Biene ist es ihre Honig- und Wachsbereitung, die sie im Volksglauben zu einem heiligen Tiere stempelt; daher ist sie ein Geschöpf Gottes, als dessen Rundscharfester sie oft in den Sagen auftritt und auch bei der Welterschöpfung eine Rolle spielt; ihr teuflisches Pendant ist die Wespe.

Auch die Lebensweise der verschiedenen Geschöpfe wird zur Sagenbildung verwandt; da wird zu erklären versucht, warum sich der Mensch quälen muß,

warum der Hund des Menschen Diener ist, warum die Ziege so farge Nahrung findet, der Wolf im Walde lebt, die Spinne Neze webt usw. Ebenso die Gestalt, z. B. warum Biene und Ameise einen eingeknickten Leib haben, warum Ziegen- und Schaffschwanz ihre eigentümliche Form und Haltung haben, warum die Vögel einen Schnabel, die Menschen Nägel, die Fische Stacheln haben usw. Dabei sieht man, wie der Dualismus die ganze Schöpfung durchzieht, von der Pflanze bis zum Menschen; denn die Volksphantasie ist so ungalant, daß sie den Mann als ein Geschöpf Gottes, das Weib als eins des Teufels ansieht: sie hat eine böse Seele, einen siebenfachen Verstand, lange Haare, dazu Flöhe (!), sie ist falsch, schwatzhaft, schmeichlerisch, lasterhaft. Sehr merkwürdig ist, daß nach vielen Sagen das Weib aus einem Hunde-, Katzen- oder Affenschwanz erschaffen ist, eine Auffassung, die ja auch in einen Schwanz von Hans Sachs übergegangen ist, wo es heißt, daß, als Gott Adams Rippe neben sich liegen hatte, aus der er Eva schaffen wollte, ein Hund kam und die Rippe raubte. Gott lief ihm nach, packte ihn beim Schwanz, riß ihm den aus und machte daraus Eva. Und seitdem haben die Weiber drei Eigenschaften: sie schmeicheln, wenn sie etwas haben wollen, wie der Hund mit dem Schwanz, sie bellen, wenn sie es nicht bekommen, und sie haben Flöhe wie der Hundeschwanz. Der Hund ist erst später an die Stelle des Teufels getreten; denn nach einer bulgarischen Sage ist das Weib aus dem Teufelschwanz erschaffen, und damit erweist sich unsre Sage wieder als eine alte dualistische.

Zum Schluß sei noch speziell für die Pflanzensagen auf einige Ergänzungen hingewiesen, die das kürzlich in vierter Auflage erschienene populäre Werkchen von J. Söhns, *Unsere Pflanzen* (Leipzig, Teubner, 1907) durch Dähnhardts Totalauffassung erfährt, z. B. für den Holunder, für das Johanniskraut, für das Schneeglöckchen, den Wacholder usw. Eine umfassende Vergleichung wird freilich erst dann möglich sein, wenn der vierte Band von Dähnhardts Werk erschienen ist, der die Pflanzensagen enthalten soll. Dieser sowie der dritte Band, der die Tiersagen bringen soll, wird auch auf die volkstümliche Auffassung der Tier- und Pflanzenwelt neues reiches Licht werfen, ebenso wie die beiden letzten Bände auf die von Himmel und Erde sowie vom Menschen. Erst dann wird sich überschauen lassen, wie sich der Reichtum der Schöpfung in der nicht minder reichen menschlichen Phantasie widerspiegelt, wie diese alles Geschaffne noch einmal umschafft und die Rätsel des Weltalls nach ihrer Weise zu deuten sucht. So werden diese Bände zu einer Fundgrube primitiver Naturdichtung werden, wie die beiden ersten — der zweite soll die Sagen zum Neuen Testament enthalten — eine solche primitiver Religionsdichtung darstellen. Möge es dem Fleiße des Verfassers vergönnt sein, sein monumentales Werk nicht nur bald zu vollenden, sondern sich auch der reichen Früchte zu erfreuen.

